

Ein Auto für jede Lebenslage

Fahrzeuge für Menschen mit Behinderung

VON CAROLINE HÜLK, KATHARINA WIEAND, KALI KATOCHORITI, JANA MÖLLER UND CARLA DRESCHER

■ **Leopoldshöhe.** Seit 15 Jahren ermöglicht Erhard Wegner Menschen mit Behinderungen eine flexible Mobilität. In seinem Betrieb für behinderten-gerechten Fahrzeugumbau werden pro Jahr ungefähr 30 Autos individuell umgebaut.

Weltweit haben Menschen mit Behinderungen Schwierigkeiten damit, Auto zu fahren, da sie mit herkömmlichen Modellen nicht problemlos fahren können. Firmen wie die von Erhard Wegner bauen die Autos entsprechend um, damit auch Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt und unabhängig am öffentlichen Leben teilnehmen können.

„Die Leute wollen mobil sein“, das ist der Leitgedanke von Erhard Wegner. Er ist ausgebildeter Kfz-Meister, spezialisiert auf den behindertengerechten Fahrzeugumbau. In Ju-

gendzeiten hatte Wegner einen Freund, der im Rollstuhl saß, berichtet er. So habe sich sein Interesse am Umbauen eines Fahrzeugs entwickelt. Mittlerweile leitet er einen Betrieb und beschäftigt fünf Mitarbeiter.

Die Umbauten betreffen die Lenkung, die Umstellung von Fußpedalen auf Handhebel oder Vorrichtungen zum automatischen Einladen eines Rollstuhls. So wird Menschen mit Querschnittslähmung oder Teillähmung von Armen oder Beinen ermöglicht, selbstständig ein Auto zu bedienen. Da jedes Fahrzeug ein Unikat ist, müssen alle Einzelteile, die zum Umbau benötigt werden, selbst entwickelt und hergestellt werden. In Wegners Werkstatt werden die umgebauten Fahrzeuge zudem repariert und gewartet. So hat er viele Stammkunden.

Er nimmt Anteil an den zahlreichen Schicksalen seiner Auftraggeber. „Vor diesen Menschen ziehe ich meinen Hut“, sagt Erhard Wegner.

Bielefeld barrierefrei

Stadt soll Nahverkehr bis 2022 optimieren

VON FELIX KAPPEL, DAVID BAUMEISTER, MAXIMILIAN KOSLIK, JONATHAN WEBER, FELIX HACKER UND BJARNE LANGE

■ **Bielefeld.** Schon seit mehr als zehn Jahren wird an der Barrierefreiheit in Bielefeld gearbeitet. Auch wenn es teilweise ein schleicher Prozess war, wurde bis heute viel erreicht, auch durch die Kooperation zwischen Bethel und moBiel.

Der Gesetzgeber sieht die vollständige Barrierefreiheit im Öffentlichen Personen-Nahverkehr bis 2022 vor. Laut Aussage von Paul Fabian vom Amt für Verkehr wird der Begriff „vollständige Barrierefreiheit“ allerdings nirgendwo genauer definiert. Trotz stetigen Verbesserungen existierten immer noch Probleme.

Zum Beispiel, dass 15 der 63 Stadtbahnhaltestellen noch keine Hochbahnsteige besitzen. Lediglich ein Drittel der im Busnetz bestehenden Haltestellen ist barrierefrei, bezogen auf Bordsteinkanten und Leitsysteme. Die grundlegenden Probleme bei Aufhebung der Mo-

bilitätsbarrieren lägen nicht an dem Engagement des zuständigen Bereiches, sondern an mangelnden finanziellen Mitteln. Man könne, so Fabian, nicht alle Bereiche auf einmal barrierefrei umbauen und weite Teile der Stadt in eine Baustelle verwandeln. Zudem sei nicht definiert und schwierig, bei einer Straßenquerung eine optimale Lösung für Rollstuhlfahrer und Blinde gleichermaßen zu finden.

Blinde benötigten einen etwas erhöhten Bordstein, um diesen mit ihrem Blindenstock zu ertasten, Rollstuhlfahrer hingegen einen möglichst vollständig abgesenkten. So müssten immer Kompromisse gefunden werden. An Ampeln werden Tonsignale und Vibrationsraster für Blinde und Sehbehinderte angebracht.

Bei Anliegen zur Barrierefreiheit in Bielefeld kann man sich bei der Bürgerberatung melden. moBiel bietet zudem spezielle Kurse an, in denen man zum Beispiel lernt, die Rollstuhlrampe eines Busses zu benutzen.

„Steig’ ich halt bei der Nächsten aus“

Rollstuhlfahrer berichtet von Erlebnissen im Alltag

VON ELLEN FRÜSMER UND RICCARDA LÜTHI

■ **Gadderbaum.** Alexander Hörster (37) verbringt sein Leben im Rollstuhl. Was das für seinen Alltag bedeutet und wie er im Straßenverkehr zurechtkommt, erzählte er uns im Interview. Es kamen zu erwartende aber auch überraschende Antworten.

Wir trafen Hörster im Dankort, seiner Arbeitsstelle. Der Dankort ist eine Einrichtung in Bethel für Menschen mit Behinderung, die sich außerdem auch um Presse und Veranstaltungen in Bethel kümmert. Der 37-Jährige arbeitet seit fünf Jahren mit anderen Menschen mit Behinderung zusammen

und fühlt sich dort sehr wohl. Herr Hörster, zunächst etwas Persönliches: Wo wohnen Sie? **ALEXANDER HÖRSTER** (lachend): Hotel Mama.

Warum sitzen Sie im Rollstuhl? **HÖRSTER:** Ich habe eine Querschnittslähmung. Schwer beeinträchtigt mich die im Alltag aber nicht. Um einzukaufen oder in die Stadt zu fahren, fahre ich mit Bus und Bahn.

Wenn Sie mit der Bahn fahren und an einer Station aussteigen wollen, an der Treppen auf die Straße führen, was tun Sie dann? **HÖRSTER:** Ja, scheiße! Dann steig’ ich halt bei der Nächsten aus. Insgesamt bin ich aber selten auf Hilfe angewiesen. Was aus dem Keller holen oder ganz oben vom Schrank oder wenn ich in den zweiten Stock muss und es keinen Fahrstuhl gibt. Im Straßenverkehr komme ich super klar. Auch mit Rollstuhl kann man einen Führerschein machen. Ich benutze aber lieber Öffentliche Verkehrsmittel, da ich kein Auto besitze.

Für uns war es sehr überraschend – und erfreulich, zu erfahren, dass Menschen wie Alexander Hörster, die auf den Rollstuhl angewiesen sind, so selbstständig im Alltag und insbesondere im Straßenverkehr zurechtkommen.



Gut gelaunt: Alexander Hörster beim Treffen mit Reporterin Riccarda Lüthi. FOTO: ELLEN FRÜSMER

Mit dem Rollstuhl in die Einkaufszone

Von ihrer Schule zu H&M: Achtklässler machen einen Selbstversuch

VON FREDERIK SARHANE, MARIUS WÜRTZ UND CONSTANTIN MISERA

■ **Bielefeld.** Wie sich das Leben im Rollstuhl anfühlt und was man so alles damit erlebt, wollten wir, Marius, Constantin und Frederik, alle Schüler der Klasse 8d des Bodelschwingh-Gymnasiums, jetzt genauer wissen. Und starteten deshalb einen Selbstversuch.

Marius, der bei diesem Versuch die Rolle des Menschen mit Behinderung einnahm, Frederik und Constantin machten sich an einem Vormittag mit einem ausgeliehenen Rollstuhl von ihrer Schule auf den Weg ins Stadtzentrum. Ihre Ziele waren ein Drogeriemarkt, die H&M-Filiale und die Sparkasse in der Innenstadt.

Bereits auf dem Weg zur Straßenbahnhaltestelle gab es die ersten Probleme. Die steilen Straßen in Bethel erforderten viel Kraft für den Begleiter Frederik, der den Rollstuhl schob. An der Haltestelle Friedrich-List-Straße mussten die Schüler dann feststellen, dass es für einen Menschen im Rollstuhl nur mit fremder Hilfe möglich ist, ein Fahrticket aus dem Automaten zu ziehen, weil die Knöpfe des Geräts sehr hoch angebracht sind.

Auch Platz in einer überfüllten Straßenbahn zu finden, ist problematisch. Die Schüler

In die voll besetzte Bahn nicht hinein

kamen in die voll besetzte Bahn mit dem Rollstuhl gar nicht hinein. Sie mussten deshalb auf eine leere Bahn warten, was zusätzliche Zeit kostete. In der Bahn war die Fahrt dann angenehm. Nur die unverständlichen oder sogar unfreundlichen Blicke von anderen Leuten waren störend.

Ähnlich ging es in der Stadt weiter. In einem Drogeriemarkt, in dem sich die Schüler Getränke kauften, erhielt Marius in seinem Rollstuhl von der Kassiererin unfreundliche Blicke, während Constantin sehr freundlich bedient wurde.

Bei H&M stellten die Schüler dann fest, dass die Filiale keinen Fahrstuhl für Rollstuhlfahrer oder Mütter mit Kinderwagen hat. Auch die Rolltreppe war für den Rollstuhl zu eng. Die Schüler mussten deshalb am Ende den Lieferantenfahrrad benutzen, der sich weit hinter dem Geschäft befand.

In der Herrenabteilung an-



Los geht's, anders als gewohnt: Frederik schiebt Marius im Rollstuhl auf dem Fußgängerweg (großes Bild) zur Stadtbahnhaltestelle Friedrich-List-Straße (kleines Foto oben). Eng und unsicher ist es mit Rollstuhl auf der Rolltreppe bei H&M (kleines Foto Mitte). Nachdenklich sitzt Marius zwischen den Klamotten im Rollstuhl (rechts).

FOTO: IVONNE MICHEL/PRIVAT

gekommen erntete Marius in seinem Rollstuhl besonders von jüngeren Kunden viele unhöfliche Blicke und er wurde mehrmals angerempelt, wenn er nicht sofort Platz machen konnte. Auch das Anprobieren von Kleidung war sehr beschwerlich, weil er sich in der Sitzposition ständig mit der Kleidung verhedderte.

Die letzte Station der Rollstuhlreise war die Sparkasse. Hier wollten die Schüler testen, ob man mit einem Rollstuhl an einen Kontoauszugdrucker gelangen kann. Diese Aktion erwies sich für Marius als schwierig, da die anderen Kunden nicht ohne direkte Aufforderung bereit waren, zu einem anderen für sie ohne Rollstuhl leicht zu erreichenden freien Kontoauszugdrucker im oberen Bereich der Sparkasse zu wechseln. So musste Marius lange Zeit in der Schlange warten, um seine Kontoauszüge zu erhalten.

Am Ende des Rollstuhlausflugs sagte Marius, er könne sich nicht vorstellen, sein ganzes Leben im Rollstuhl verbringen zu müssen. Er habe sich in einigen Situationen sehr unwohl gefühlt und das Verhal-

Manchmal ziemlich unwohl gefühlt

ten vieler Menschen, besonders der jüngeren Leute, habe ihn sehr verunsichert.

Das Fazit der drei Schüler allgemein an diesem Tag war: „Ein Leben für Menschen, die aus gesundheitlichen Gründen auf einen Rollstuhl angewiesen sind, ist auch in unserer modernen und aufgeklärten Zeit von heute immer noch ein großes Problem.“



Dank Hund und Stock mobil

Wie Andreas Bruder trotz Sehbehinderung gut im Straßenverkehr zurecht kommt

VON JANA CIERNOCH, GRETA RIDDA, LAURA FRANK UND MALIN BORNEMANN

■ **Gadderbaum.** Im Straßenverkehr muss man sich als blinder Mensch sehr auf seine Sinne konzentrieren. Wir, vier Schülerinnen aus Bielefeld, sprachen mit einem Sehbehinderten über seine Erfahrungen.

„Ich bin mobil“, sagt Andreas Bruder (48). Ein Mann, der mit seinem Blindenstock und seinem Führhund Paul so gut wie alle Verkehrsmittel nutzt – als Fußgänger, in Bus und Bahn, als Befahrer im Auto. Das erfordert lange Übung – und manchmal auch viel Geduld.

Von der Krankenkasse bekam der durch einen Berufsunfall Erblindete 20 Stunden Mobilitätstraining bezahlt. Anerkannte Trainer lehrten ihn, sich mit Hilfe des Blindenstocks zurechtzufinden. „Zu wenig eigentlich“, sagt Bruder. „Es hängt von einem selbst ab, wie man das Gelernte in die Praxis umsetzt.“ Mittlerweile gibt es viele technische Hilfsmittel, um sich im Verkehr besser zu orientieren, so ist zum Beispiel ein GPS auf dem Handy für den Fernbereich in anderen Städte



Volles Vertrauen: Andreas Bruder ist blind. Mit seinem Führhund Paul kann er sicher die Straße überqueren.

FOTO: MALIN BORNEMANN

gedacht, im Nahbereich jedoch helfen immer noch der Führhund und der Langstock am besten.

Für Menschen, die einst sehen konnten, dauert es lange, sich mit dem Schicksal zu arrangieren und so auf sich selbst zu vertrauen, dass sie im Straßenverkehr allein zu Recht kommen. Jedes einzelne Geräusch hat für sehbehinderte Menschen eine Bedeutung.

Man muss sich vollkommen auf seine Sinne konzentrieren,

„ganz einfach ist das sicherlich nicht“, sagt Bruder. So kann das Rauschen eines Autos links hinter einem eine grüne Ampel bedeuten, ein leichtes Klacken mit dem Langstock auf ein Hindernis hinweisen.

Behindertengerechte Ampeln geben sowohl akustische als auch taktile Signale. Ein Pfeil unter dem akustischen Signalgeber der Ampel gibt die Richtung des Übergangs, eine Vibration die Grünphase und ein zu tastender Querbalken eine

Mittelinsel an.

In der Innenstadt Bielefelds gibt es bereits ein Leitsystem für Blinde bis ins Rathaus hinein. Immer noch herrscht ein Bau-Stau, die Stadt Bielefeld barrierefrei zu machen. Viele Ampeln geben noch keine Informationen für blinde Menschen. moBiel muss bis zum Jahr 2022 die Stadt komplett behindertengerecht gestalten, so lautet die gesetzliche Vorgabe des Bundestages (siehe dazu auch Bericht oben links).

„Auch an der Mentalität der Gesellschaft hat sich eine Menge geändert, weil einfach viele Dinge schnellleibiger und hektischer sind“, erzählt Bruder über die veränderte Aufmerksamkeit und nachlassenden Hilfsbereitschaft gegenüber Blinden. So erlebte er es schon häufiger, dass Autofahrer Gas geben, um „mal noch schnell vor dem Blinden vorweg zu kommen“.

Dennoch hat sich Bruder der Herausforderung gestellt. Für ihn gehört der Straßenverkehr wie vor seiner Erblindung zum Alltag. Viele Probleme sind die gleichen wie zuvor. „Denn auch ein Sehender steigt mal in den falschen Zug ein.“

INFO

„Vorfahrt für sicheres Fahren“

◆ Die Klasse 8d der Friedrich-von-Bodelschwingh-Schule macht mit beim NW-Zeitungsprojekt „Klasse!“ und hat sich zusätzlich an der Aktion „Vorfahrt für sicheres Fahren – Jugend übernimmt Verantwortung“ beteiligt und in diese Sonderseite zum Thema „Menschen mit Behinderungen im Straßenverkehr“ erstellt.

◆ „Vorfahrt für sicheres Fahren“ leistet einen Beitrag zur Verkehrserziehung in den Schulen und transportiert die Themen Verkehrssicherheit und partnerschaftliches Miteinander im Straßenverkehr in den Unterricht.

◆ Es ist eine Gemeinschaftsaktion des Deutschen Verkehrssicherheitsrats, der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung, der Initiative „Kavalier der Straße“, der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Tageszeitungen und des Aachener IZOP-Instituts.

◆ Redaktionell begleitet wird es von zehn Tageszeitungen. Bundesweite nehmen 35 Schulen mit insgesamt 850 Schülern teil.